



Verfasser:

Jürgen Krabbe
Burkhard Oelemann

Leitbild:

Gewaltberatung und
Gewaltpädagogik

Fassung 09.07



Gewaltberatung /Gewaltpädagogik (GHM)®

Joachim Lempert und Burkhard Oelemann haben Gewaltberatung und Gewaltpädagogik vor annähernd 20 Jahren entwickelt (»Hamburger Modell«).

Diese Arbeit ist spezialisiert auf das so genannte "Dunkelfeld", also auf Täter und Täterinnen, die nicht polizeilich oder sonstwie erfaßt sind. Entgegen der sehr weit verbreiteten aber völlig unbewiesenen Behauptung, dass gewalthandelnde Menschen nicht von sich aus Beratung aufsuchen, wissen wir, dass sie genau das tun...

Jedoch unter einer wichtigen Voraussetzung: Es muss ein passendes Angebot geben. Seit fast 20 Jahren arbeiten wir (hauptsächlich) mit gewalthandelnden Männern und männlichen Jugendlichen, die körperlich gewalttätig sind. Wir bewegen uns in den Bereichen der sekundären und tertiären Prävention sowie der primären Intervention.

Soziale und Psychosoziale Arbeit

Soziale Arbeit ist im weitesten Sinne eher von einer "opferorientierten Sichtweise" geprägt: Soziale Studiengänge und herkömmliche therapeutische Ausbildungen qualifizieren Personen zu einer Arbeit mit Menschen, die aufgrund von Mißständen, schlimmen Ereignissen, Krisen, fehlenden Möglichkeiten etc. zu Klienten werden. Die dort vermittelten Fähigkeiten reichen in der Regel für die Täter- und Täterinnenarbeit nicht aus. Deshalb wurden (und werden noch heute) Täter und Täterinnen vielerorts in der psychosozialen Diagnostik erst gleichsam zu "Opfern" gemacht, um mit den herkömmlichen und erprobten "Werkzeugen" der sozialen Arbeit überhaupt mit ihnen arbeiten zu können.

Genderorientierte Gewaltberatung und Gewaltpädagogik, die Weiterentwicklung des Hamburger Modells, ergänzen nun die psychosoziale Arbeit um eben jene professionellen Fertigkeiten, mit Hilfe derer Tat- und täter(innen)orientiert gearbeitet werden kann.

In der sozialen Arbeit gibt es

eigentlich nur „Opfer“,

denn: Soziale Arbeit bedeutet,

Menschen, denen es schlecht geht,

zu helfen!

Hellfeld und Dunkelfeld

Unterscheidung von Hell- und Dunkelfeld (aus Wikipedia):

Das Hellfeld ist in der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) die Gesamtheit aller, der Polizei in einem Jahr bekanntgewordenen und registrierten Straftaten.

Die Größe des Hellfelds ist vor Allem abhängig von Kontrollverhalten der Polizei und Anzeigeverhalten der Bevölkerung. Delikte, die eine gewisse Schwere und hohe kriminelle Energie aufweisen, werden fast ausnahmslos zur Anzeige gebracht. Dies gilt zum Beispiel für Eigentumsdelikte (§§ 243 ff. StGB) wie Einbruchsdiebstahl, Kfz-Diebstahl, brutale Tötungsdelikte, Raub, Erpressung und Geiselnahme. Delikte wie Kfz-Diebstahl hinterlassen so gut wie kein Dunkelfeld, da die Vorlage der polizeiliche Anzeige von den Versicherungen zur Schadensregulierung verlangt wird. Deswegen werden nahezu alle Kfz-Diebstähle angezeigt und sind somit im erfassten Feld der PKS, dem Hellfeld enthalten. Das Dunkelfeld ist hier nahe Null.

Bei häuslicher Gewalt oder Sexualdelikten ist die Anzeigebereitschaft in der Bevölkerung aus Scham oder anderen Beweggründen nicht so hoch, das Dunkelfeld ist hier größer.

Das Dunkelfeld ist die Differenz zwischen den amtlich registrierten Straftaten - dem so genannten Hellfeld - und der vermutlich begangenen Kriminalität. Der Begriff grenzt sich somit in Nuancen von der Dunkelziffer ab. Durch die Kriminalstatistiken ist vom Hellfeld nicht allein auf die tatsächliche Kriminalität zu schließen. Daher bedarf es der Dunkelfeldforschung, um das Dunkelfeld aufzuhellen und einen systematischen Überblick über die Kriminalitätsentwicklung zu erreichen. In der Regel wird die Dunkelfeldforschung auf quantitativer Ebene geführt, meist durch Täter- oder Opferbefragungen bei denen eine repräsentative Gruppe der Bevölkerung zu ihren individuellen Täter- oder Opfererfahrungen befragt wird. Qualitative Verfahren sind aufgrund Finanzierungsengpässen in der Praxis noch eher selten anzutreffen.

Die genannten Befragungen kommen zu dem Ergebnis, dass insgesamt weniger als die Hälfte der tatsächlich begangenen Straftaten den Strafverfolgungsbehörden bekannt wird. Das Verhältnis zwischen tatsächlich begangenen und angezeigten Straftaten ist von Delikt zu Delikt verschieden. Delikte mit hohen Schäden werden grundsätzlich eher angezeigt als solche, die lediglich einen niedrigen Schaden verursachen bzw. nicht zur Tatvollendung führen. Die Geschädigten schätzen in diesen Fällen oftmals den Aufwand, der mit einer Anzeige verbunden ist, im Verhältnis zum Schaden als unverhältnismäßig hoch ein.

Weitere Gründe können unter anderem eine Tatbeteiligung des Geschädigten und die daraus folgende Angst vor eigener Strafverfolgung (z.B. im Bereich der Betäubungsmittelkriminalität), Angst vor Repressalien des Täters (vor allem bei Gewaltdelikten, auch sexueller Gewalt, im familiären Umfeld) oder fehlendes Vertrauen in die Tätigkeit der Strafverfolgungsbehörden sein.

*Häusliche Gewalt
findet
hauptsächlich im
Dunkelfeld oder
im doppelten
Dunkelfeld statt!*

*Grundsätzlich lassen jedoch auch derartige Befragungen keine endgültige Einschätzung über die Zahl der tatsächlich begangenen Delikte zu. Nicht alle Delikte werden überhaupt von den Geschädigten bemerkt. Delikte mit geringen Schäden werden oft wieder vergessen oder von den Betroffenen gar nicht als Straftat, sondern als normale Lappalie wahrgenommen. Teilweise berichten die Befragten auch aus Schamgefühl nicht über die von ihnen begangenen oder erlittenen Taten. Über diese Delikte können daher auch Täter- und Opferbefragungen keine Auskunft geben. **Man spricht insoweit von einem doppelten Dunkelfeld.***

Dieses ausführliche Zitat über die Unterschiede zwischen Hell- und Dunkelfeld war hier vonnöten, da wir mit unserer Arbeit ein Angebot für Täter und Täterinnen im Dunkelfeld machen.

Unsere Herangehensweise führt zu einer anderen Sicht auf Täter und Täterinnen, als wenn wir dem gleichen Klientel im Hellfeld begegnen würden, denn:

In der Regel ist jede 'Hellfeldarbeit' gekoppelt an Kontrolle, Bescheinigungen über den Beratungsverlauf oder die Teilnahme, an Strafandrohungen bei Verweigerung etc.pp.

Dadurch wird ein wirklich basales Vertrauensverhältnis zwischen Klient und Berater durch die Kontrolle bereits verunmöglicht. Zudem wird der Klient oder die Klientin an der Übernahme der Verantwortung für sein oder ihr Verhalten gehindert, weil jeder, der jemand Anderen streng kontrolliert, die Verantwortung für das Verhalten des Kontrollierten durch die "Kontrolle" ja bereits übernimmt.

Die meisten Berater und Beraterinnen in der Hellfeldarbeit beschreiben häuslich gewalttätige Menschen als eher uneinsichtig, aggressiv und nur durch Zwang und Strafandrohung motivierbar. Logischer Weise haben deshalb in den Augen der Berater(innen) ihre Klienten kein wirklich ehrliches Vertrauen verdient - sie müssen kontrolliert werden, d.h. ihnen muss im Beratungssetting eher grundsätzlich misstraut werden.

Diese quasi negative Beschreibung und Wahrnehmung der Klientinnen und Klienten resultiert jedoch aus dem Blickwinkel, also aus der selbstgewählten Perspektive der Beraterinnen und Berater.

Sie ist keineswegs die 'einzige Wahrheit' über das Wesen der Klienten, sondern eher ein projiziertes Ergebnis eben dieser Perspektive.

Die Beraterinnen und Berater haben somit das eigentliche gelernte Setting professioneller Beratung verlassen, und das Setting der Justiz (also einer Bestrafungsinstanz) übernommen.

Nun beginnt der innere Spagat der Berater oder Therapeut(inn)en: einerseits

wollen Berater oder Beraterinnen dem Klienten oder der Klientin vertrauensvoll zur Seite stehen, andererseits verpflichten sie sich zur Kontrolle, zur Weitergabe von Informationen bei Regelverstößen und schaffen somit für ihre Klient(inn)en und für sich selbst eine "Double-Bind-Situation".

Beratung wird so zur "Bestraf"-Beratung, Therapie zur Strafterapie und jedes soziale Training zum Strafraining.

Viele Berater(innen) und Wissenschaftler(innen) behaupten, dass einerseits diese Kontrolle der Klienten durch die Berater(innen) notwendig sei und gleichzeitig durch die Einsichtsfähigkeit der Klienten doch auch ein Vertrauensverhältnis zu den Berater(innen) entstehen würde. Auch die anfänglich fehlende primäre Motivation des Klienten an seiner oder ihrer Veränderung durch die Beratung würde während der Beratungszeit wachsen. Obwohl gleich- oder ähnlich lautende Glaubensbekenntnisse geradezu hundertfach in der wissenschaftlichen Literatur zu finden sind, ist uns trotz sehr umfassender Literaturkenntnis bisher keine Veröffentlichung bekannt, in der dieser Glaubenssatz auch nur ein Mal wissenschaftlich belegt worden wäre.

Belegt ist vielmehr, dass Klienten und Klientinnen unter einem solchen Setting 'sozial überangepasstes Verhalten' zeigen. Das bedeutet: Die Klienten zeigen genau das Verhalten, sagen genau das, von und mit dem sie vermuten, am ehesten die Berater oder die Beraterinnen von 'ihrem Lernerfolg in der Beratung' überzeugen zu können.

Es ist daher davon auszugehen, dass derartige Glaubenssätze (und ähnliche, in sich widersprüchliche Behauptungen in der Literatur) eher für das professionelle Selbstverständnis der beteiligten Berater(innen) und Wissenschaftler(innen) eine gewichtige Rolle spielen, als dass sie im Kern einen Wahrheitsgehalt über das Wesen und die "Entwicklung" der Klienten unter diesem strafbewehrten Setting hätten.

So erklärt sich vielleicht, dass diese Glaubenssätze in fast jeder Veröffentlichung (ohne jeden tragfähigen Beleg) zu finden sind.

Hier soll nun keineswegs behauptet werden, dass Klienten in solchen "Zwangs"-Beratungen nichts lernen würden.

Das Lernen jedoch geschieht nicht aufgrund, sondern trotz des Settings und gegen den durch die Strafandrohung erzeugten Widerstand des oder der Klient(inn)en. Die authentische und somit wirkliche Innenperspektive eines Klienten wird unter den beschriebenen Voraussetzungen sicher keinem(r) Berater(in) offenbart. Rückfälle und deren Verheimlichung sind so bereits vorprogrammiert.

Im sogenannten 'Dunkelfeld' ist jedoch die primäre Anlage für ein wirkliches - und für eine effektive Beratung unabdingbar

Vertrauen Sie mir!

*Ich bin doch nur
begrenzt gegen Sie!*

notwendiges - Vertrauensverhältnis zwischen Klient(in) und Berater (in) gegeben. Der professionelle "Blick" auf das Klientel ist ein völlig anderer als der in der Helfeldarbeit.

Aus diesem Grund kommen wir in der Betrachtung der Täter(innen) auch zu völlig anderen Ergebnissen und Einschätzungen, als die so genannte Täterarbeit im Helfeld seit Jahrzehnten in ihren Beschreibungen über Klienten und Beratungsprozesse mit gewalttätigen Männern der Gesellschaft und den damit professionell befassten Institutionen allgemein nahezulegen versucht.

Wirkliche, wirksame und authentische Konfrontationen sind aufgrund der oben beschriebenen Umstände in der Dunkelfeldarbeit möglich. Wirkliche Veränderung wird bei gegebenen Vertrauensverhältnis ebenfalls möglich, und bei Rückfällen gibt es für die Klient(inn)en im Grunde keinen Anlass, sich nicht dem Berater oder der Beraterin gegenüber zu offenbaren. Schliesslich haben sie ja auch von sich aus die Beratung begonnen.

Seit Beginn der 1990er Jahre haben wir als Entwickler der Gewaltberatung im Rahmen unserer Tätigkeit bei "Männer gegen Männer-Gewalt Hamburg" bei Bundestagsanhörungen, Tagungen, in Seminaren, Expertenbefragungen etc. für ein Gewaltschutzgesetz und für eine Strafbewehrung der häuslichen Gewalt eingesetzt, da wir von der signalgebenden Wirkung eines Gesetzes zur Ächtung häuslicher Gewalt überzeugt sind.

Wir haben im Übrigen bisher stets auch mit zugewiesenen Tätern gearbeitet, solange wir nicht von Seiten der Justiz dazu "gezwungen" wurden oder werden, Bescheinigungen über die Veränderung der Klienten oder über deren Teilnahme an den vereinbarten Beratungsterminen ausstellen zu müssen. Diese Bescheinigungen würden das Vertrauen, also die Grundlage für unsere effektive Beratungsarbeit, verunmöglichen.

Der Klient käme dann, um eine Bescheinigung zu erhalten, nicht aber, um an seinem Verhalten zu arbeiten.

Es gibt jedoch eine kleine, wenngleich steigende Zahl von Richter(innen) und Bewährungshelfer(innen), die wir von unserer Haltung überzeugen konnten, die deshalb die Skepsis über den herkömmlichen Beratungsablauf teilen und von daher auf Bescheinigungen verzichten.

Wir plädieren seit langem für eine strikte Trennung zwischen der In-Verantwortungnahme und Bestrafung der Täter(innen) einerseits, und einem Beratungsprozess, der die Klient(inn)en befähigen soll, aus dem Gewaltkreislauf auszusteigen. Wir sind überzeugt, dass es kaum Sinn machen kann, erst ein Beratungs-Setting zu schaffen, welches von vornherein die Verantwortungsabgabe der Klient(inn)en für ihre Taten befördert, um dann innerhalb der Beratung genau für das gegenteilige Ziel zu arbeiten.

Definition: Gewalt / Aggression

Unser Gewaltverständnis: Wir verwenden den Gewaltbegriff als Handlungsbegriff.

Gewalt ist die Bezeichnung für jedes Handeln einer Person, das zur Verletzung der körperlichen Integrität einer Person führt.

Gewalt bezieht über körperliche Gewalthandlungen hinaus auch psychische Formen mit ein, insoweit diese von physischer Gewalt begleitet wird oder auf deren Androhung beruht.

Gewalthandeln ist nach unserer Definition ein intentionales Handeln, d.h. ihm liegt eine – wie auch immer bewusste – Willensentscheidung des Handelnden zugrunde.

Wir verstehen Gewalthandeln als selbst zu verantwortendes Handeln und zugleich als Ausdruck eines inneren Konflikts.

Die mit dem Gewalthandeln und –erleiden zusammenhängenden Aspekte beziehen wir in unsere Beratungsarbeit mit ein, sie dienen jedoch nur der Erklärung und nicht der Entlastung oder Entschuldigung des Klienten.

Aggression ist nach unserem Verständnis keine Gewalt, auch keine "Vorstufe" dazu.

Vielmehr sehen wir Aggression und Aggressivität als eine mögliche Verhaltensform an, um sich durchzusetzen, zu behaupten und sich abzugrenzen. Die Fähigkeit zur Aggression ist lebensnotwendig.

Etymologisch besagt Aggression „herangehen an“. Insofern kann ein aggressives Verhalten durchaus bedrängend und „gewaltig“ wirken, doch beinhaltet und intendiert es keine körperliche Verletzung.

Arbeit mit gewalttätigen Menschen setzt voraus, sie und die Dynamik ihrer Gewalt zu verstehen. Zu verstehen, was in dem Betroffenen vorgeht, welche Motivationen und welche Hintergründe seinem gewalttätigen Verhalten zugrunde liegen. Verstehen bedeutet aber nicht; Gewalt weg-zu-verstehen und sie damit zu entschuldigen.

Jedoch ermöglicht nur Verstehen Veränderungen.

Eine Tatsache wird vielen Erklärungsansätzen für Gewalt nicht oder kaum berücksichtigt:

Gewalttätig werden zumindest im sogenannten Hellfeld) nicht Menschen, sondern vorrangig Männer und Jungen.

Gewalt, gleich in welcher Form, ist also auch eine männliche Ressource. Das belegt zum Beispiel die amtliche Kriminalstatistik, die große Anzahl der Strafvollzugsanstalten für Männer im Vergleich zu den wenigen für Frauen. Begriffe wie "gewalttätige Jugendgangs", "Crash-Kids" legen zwar nahe, dass genauso viele Mädchen wie Jungs in ihnen prügeln, aber die genaue Betrachtung zeigt, dass diese Gruppen fast ausschließlich aus männlichen

Jugendlichen bestehen. Die Anzahl der Mädchen ist steigend, doch in der Summe noch immer viel geringer.

Jugendliche, die Autos aufbrechen und anschließend mit 160 km/h durch die Stadt rasen, sind männlich. Jugendliche, die sich beim Fußballspielen prügeln, sind männlich.

Untersuchungen und Erfahrungen vor Ort belegen diese Tatsache, ohne dass ihr in irgendeiner Weise Beachtung geschenkt wird.

Betrachtet man Gewalt vor diesem Hintergrund, so verändert sich der Umgang mit ihr.

Burkhard Oelemann und Joachim Lempert haben in den 90er Jahren eine Broschüre veröffentlicht, die den Titel „Lieber gewalttätig als unmännlich“ trug.

Hier wird sehr ausführlich auf die Sozialisationsbedingungen von Jungen eingegangen, und deshalb eignet sich die Broschüre sehr gut als Einstieg in unsere Arbeit. Wir geben den Text daher hier in voller Länge wieder:

Lieber gewalttätig

als

unmännlich...

Vorbemerkung:

Auch dieser Text wird von Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, nicht als geschlechtsneutrales Neutrum aufgenommen. Sie lesen ihn als Frau oder Mann. Die Aussage: "Gewalt ist eine männliche Ressource" wird zu ganz unterschiedlichen Reaktionen bei Ihnen führen, abhängig von Ihrem Geschlecht.

Schlüsselt man die Probleme von und mit Kindern und Jugendlichen nach ihrem Geschlecht auf, trifft man z. B. auf folgende Aussagen:

(Quelle: Schnack/Neutzling 1991)*

- Psychische und psychosomatische Störungen sind bei Jungen bis zu 8 mal häufiger als bei Mädchen.*
- Doppelt so viele Jungen wie Mädchen werden in Erziehungsberatungsstellen vorgestellt.*
- Der Anteil von Jungen in Förderschulen oder Schulen für Verhaltensauffällige beträgt 61% bzw. 86,2%. (Quelle: BSJB Erfassung 1993)*
- In der Kriminalstatistik sind Jungen bis zu 60 mal häufiger aufzufinden als Mädchen.*

Das zeigt: Die "auffälligen Jugendlichen" sind in Wirklichkeit fast

ausschließlich Jungen, ohne dass über diese Tatsache nennenswert nachgedacht oder geforscht wurde. Dies änderte sich erst in den letzten Jahren. Die Aufmerksamkeit der Pädagog(inn)en, Lehrer(inn)en und Eltern richtet sich vor allem auf die Auffälligkeiten, weniger aber auf die Orientierungslosigkeit von Jungen. Diese Auffälligkeiten sind aber nichts als Symptome, die geradezu zwangsläufig aus den Mängeln und Schädigungen durch traditionelle Jungensozialisation resultieren.

Wie kommt es, dass Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, die in derselben Gesellschaft leben, scheinbar unter denselben Bedingungen aufwachsen, sich hinsichtlich der Anwendung von Gewalt so sehr unterscheiden.

Das Gleiche bedeutet für Mädchen und Jungen nicht dasselbe :

Beide wachsen die ersten Lebensjahre mit und bei Frauen auf. Üblicherweise sorgt eine Mutter für das Kind. Es gibt eine Babysitterin, im Kindergarten arbeiten Kindergärtnerinnen und in der Grundschule unterrichten Lehrerinnen.

Meist treten erst nach dem Wechsel in eine weiterführende Schule männliche Lehrer in Erscheinung.

Die allermeisten Jungen haben bis zu diesem Zeitpunkt nur wenig Beziehung zu Männern. Selbst die inzwischen manchmal vorhandenen Väter, die sich um ihre Kinder kümmern, sind doch die meiste Zeit abwesend: Denn der Vater ist für die materielle Existenzsicherung der Familie zuständig. Zu 99% nehmen Frauen Erziehungsurlaub, wie die neuesten Zahlen des statistischen Bundesamtes belegen.

In der Zeit, in der Mann "ernsthafte" Tätigkeit nachgeht, hat er mit dem Jungen kein Kontakt.

Fast alles, was für einen Jungen in seinem Leben konkret zählt, was ihn versorgt, nährt, beschäftigt und schützt, kommt von Frauen. Männer fehlen, sind an der Kleinkinderziehung gesellschaftlich nur in Prozentgrößen beteiligt.

Allein diese Tatsachen spiegeln aus dem Erleben des Jungen aber schon "stillschweigend" folgende Leitsätze wider:

- - Frauen und Kinder gehören zusammen.
- - Männer und Kinder gehören nicht zusammen.
- - Jungen sind für Männer uninteressant.
- - Will ein Junge etwas mit Männern zu tun haben, sehnt er sich nach Nähe und Kontakt zu ihnen, darf er nicht (wie) ein Kind sein.



Der kleine Junge erlebt schon sehr früh, dass er ein anderes Geschlecht als seine Mutter, Kindergärtnerin etc. hat.

Damit "weiß" er auch, dass er sich von ihr unterscheiden muss. Nur wie, das weiß er nicht.

Der Junge erhält keine vorgelebten Identifikationsangebote von Männern; ihm fehlen reale Vorbilder, die Orientierung geben. Dafür ist ihm um so eindringlicher klar, wovon er sich wegentwickeln muss. Kopiert er weibliches Verhalten, gilt er als "weibisch" und wird als "schwul" tituiert.

Verhalten, das dem vorgelebten und dem erlebten Vorbild der Mutter zu nahe kommt, ist "gefährlich". Denn ein Junge, der sich wie eine Frau verhält, entspricht nicht mehr der Norm des "richtigen Jungen". Selbst wenn er die aufbauenden, tröstenden Aspekte der Mutter schätzt und genießt, wenn er weiß, wie wertvoll dieser Aspekt des Menschseins ist, darf er ihn selbst nicht ausüben.

Statt also hier die Mutter nachzuahmen, kann es im Extremfall zu einer Verkehrung ins Gegenteil kommen.

Er macht genau das Gegenteil von dem, was er bei und von Frauen erlebt, selbst wenn er ihr Verhalten positiv bewertet. Wenn er das Gegenteil tut, kann er nicht "weibisch" sein, nicht als "schwul" gelten, lautet seine trügerische Logik. Das, was männlich ist, weiß er nicht: Die konkret erfahrene und erlebte Orientierung fehlt.



Deshalb definieren Jungen "männlich" als das bloße Gegenteil von "weiblich".

Um als männlich zu gelten, gebärden sich Jungen in Opposition zu weiblichem Verhalten.

Überforderung oder Versagen von Männern (eigentlich Alltagserfahrungen von Männern, die aber nicht zugegeben werden), bleiben dem Jungen verborgen. Sie finden in Abwesenheit des Jungen statt und werden zu Hause verschwiegen.

Wenn Männer in der Kindererziehung auftauchen, dann nicht als eigenständige, emotionale Wesen, sondern häufig nur als "Funktionsträger": Das heißt:

1. als bestrafende oder körperlich "züchtigende" Instanz, (auch von Müttern als solche instrumentalisiert und eingefordert),
2. als ausgeruhter Organisator "spektakulärer" Sonntagsausflüge,
3. als Förderer von Aktion und Aggression bei Jungen, die ihn nötigen, einem Bild von Männlichkeit nachzueifern, das bisher kein Mann je erreicht hat (OELEMANN 1993a).

Ist der Mann müde, tritt er mit Kindern nicht in Kontakt. Er verschwindet hinter der Zeitung oder vor dem Fernseher.

Häufig gibt es neben funktionalen Begegnungen keinen emotionalen Kontakt zwischen einem großen und dem "kleinen Mann". Der Junge erfährt also gerade in seiner Kleinheit und Bedürftigkeit nicht die Anerkennung durch einen Mann.

Die Abwesenheit der Männer und damit ein Mangel an realen, alltäglichen Erfahrungen, bedeutet, dass keine realen Vorstellungen über das, was Männlichkeit heißt, entwickelt werden.

Die Abwesenheit von Männern meint hier nicht nur ein räumliches oder zeitliches Fehlen. Gemeint ist auch die Abwesenheit eines emotional spürbaren männlichen Gegenübers.

In vielen Seminaren mit Jungen und männlichen Jugendlichen (OELEMANN 1993b) stellten wir fest, dass eben die emotionale Anwesenheit von Männern durch Jungen herbeigesehnt wird.

Wir geben den Jungen folgende Aufgabe:

Sie sollen - mit Kamera und Tonband ausgerüstet - Männer auf der Strasse ansprechen und die Frage stellen, ab wann sie sich als "richtige" Männer gefühlt hätten und was sie darunter verstehen würden.

Nach Stunden kamen die Jungen wieder.

Die meisten Männer konnten überhaupt keine Antwort auf die gestellte Frage geben, und wenn, dann wenig überzeugend oder widersprüchlich.

Das Fazit der Jungen war: Die Männer wissen genausowenig darüber wie wir. Wenn Männer für Jungen nicht anwesend sind, kann ein wesentlicher Teil ihrer Realität nicht als real erlebt werden - die Entwicklung eines realitätsgemessenen Selbstbildes, aus dem eine stabile Identität erwachsen kann, wird verhindert.

Hier entsteht das häufig zu beobachtende Phänomen, dass Jungen zwar immer wissen, wie ein Mann sein soll - nämlich wie He-man, Rambo oder andere Fiktionen aber nichts Genaues darüber sagen können, was einen Jungen eigentlich ausmacht.

Ein Junge muss "Männlichkeit" zu großen Teilen in seiner Phantasie bilden.

Seine Jungenrealität ist eine "Als ob Männerrealität".

Das aktuelle Lebensgefühl eines Jungen lautet: "Ich bin nichts und muss unter allen Umständen ein



Mann werden". (vergl. LEMPERT / OELEMANN 1992).

Er schwingt sozusagen zwischen den Polen "Held" in seiner Vorstellung von Männlichkeit und "Hasenfuß" im realen alltäglichen Erleben seiner Grenzen hin und her.

Verschwiegen wird ihm, dass Männer nur als tote Männer "Held" genannt werden.

Die Unsicherheit, die aus dem Hin- und Herpendeln entsteht, muss von den Jungen bewältigt werden, egal wie.

"Mannsbilder" in den Medien wissen, wie mit Unsicherheit umzugehen ist:

Den Jungen werden dort zuhauf Inszenierungen maßloser männlicher Überlegenheit dargeboten. Sie sehen in Filmen Männer, die einsamen Wölfen gleich, allein gegen die Welt kämpfen, allen Gefahren gewachsen sind, niemals Hilfe brauchen und keine Angst kennen. In brutalen Filmszenen wird kein furchtvoll agierender Protagonist vorgeführt, sondern ein Mann, der auf schlimmste Verletzungen nicht mit Schmerz reagiert, sondern sofort mit Wut und diese "berechtigte" Wut in Gewaltorgien auslebt.

Nicht nur das Ausüben, auch das Erleben von Gewalt gehört zum männlichen Lebensalltag, insbesondere für Jungen.

Erleben meint Widerfahren, nicht jedoch ein "Erleiden", also eine emotionale Reaktion.



So wird es gesellschaftlich als normal empfunden, dass Frauen und Kinder, nicht aber Männer bei Geiselnahmen freigelassen werden; damit wird suggeriert, dass Männer per se, eben weil sie Männer sind, mit Gewalt besser umgehen, sie besser "wegstecken" können als Frauen oder Kinder. Was im Grossen üblich ist, trifft auch Jungen im Alltag.

Ein Junge, der mit einem blauen Auge nach Hause kommt, wird danach gefragt, ob er sich gewehrt hat.

Mann (oder Frau) könnte auch fragen: "Wie geht es dir?" - das geschieht jedoch selten.

Die Erziehung von Jungen ist geradezu gespickt mit Botschaften - Leid,

Ohnmacht und Hilflosigkeit als nicht existent zu erklären.

In unserer Arbeit stellen wir immer wieder fest, dass Jungen über erlittene Mißhandlung berichten, in einer Art und mit einer Stimme, die emotional völlig unbeteiligt ist. Kein Schmerz, kein Leid ist spürbar - gerade, als ob sie über einen Sonntagsausflug reden würden.

Jungen, denen das Weinen aberzogen wird, sind gehindert, gesunde Reaktionen in Form von "Leiden" anstelle von "Wegstecken" zu leben.

Der "Indianer, der keinen Schmerz kennt", wird sogar dazu gezwungen, Schmerz erst gar nicht mehr wahrzunehmen. Leiden heißt, den Schmerz wahrnehmen und ihn ausdrücken, also Schmerz zu empfinden, empfinden zu dürfen, ohne sich selbst deshalb zu verurteilen. Wegstecken dagegen ist nichts anderes als das, was da ist, nicht zur Kenntnis zu nehmen. Es heißt, so zu tun, als ob er nicht vorhanden wäre.

Das ist aber eine Abspaltung von Gefühlen.

Ein weiteres Beispiel:

Der sexuelle Mißbrauch von Jungen wird oft verharmlost.

Dem gepeinigten Jungen wird die Tatsache, Opfer zu sein, aberkannt.

"Ein männliches Wesen kann nicht vergewaltigt werden". Im schlimmsten Fall wird die Vergewaltigung sogar als positives Erlebnis umgedeutet, getreu dem Motto: "Früh übt sich, wer ein Meister werden will."

Der Begriff "männliches Opfer" erscheint ein Widerspruch in sich, ein Absurdum zu sein.

Während sich - durch die Frauenbewegung initiiert und durch konkrete parteiliche Mädchenarbeit zu Teilen verwirklicht - ein neues Frauen /Mädchenbild formiert, und damit der geschlechtstypische Blickwinkel auf Frauen und Mädchen zu einer neuen und anderen Wahrnehmung geführt hat, ist das Männer- und Jungenbild, nach dem heute Jungen erzogen werden, nach wie vor in großen Teilen ein absolutes Vorkriegsmodell.



Peer-Groups

Bei Jugendlichen werden die Sozialisationseinflüsse der Eltern oder LehrerInnen immer geringer, die der "Peer-group" nehmen zu.

An den beschriebenen Bedingungen ändert sich jedoch nichts, denn treffen mehrere Jungen aufeinander, versuchen sie, sich gegenseitig davon zu überzeugen, dass sie der beschriebenen Mann - Norm entsprechen.

Je größer die Unsicherheit und die Angst, je weniger Orientierung jeder einzelne für sich hat, um so deutlicher müssen sie dieses Versagen vor sich und den anderen verbergen.

Was eignet sich da besser, als betont diesen angenommenen Werten nachzueifern ?

So haben wir häufig erlebt, dass Jungen nach einem intensiven und vertrauensvollen Einzelgespräch, in dem sie auch ihre Angst oder ihr Bedürfnis nach Schutz und Anlehnung benennen konnten, sofort ihr Verhalten ins Gegenteil veränderten, sobald ein oder mehrere Jungen aus ihrer Gruppe auftauchten. Kontakt und Vertrautheit, die entstanden waren, mußten nach außen unter allen Umständen verborgen werden, um vor der Gruppe das Gesicht zu wahren. Verschärfend gilt dann noch, dass schon das bloße Gefühl z. B. von Angst de facto schon ein Versagen vor dieser Mann-Norm ist, auch wenn die Angst nach außen gar nicht sichtbar wird. Denn ein richtiger Mann hat gar keine Angst ! Da aber jeder Mensch Situationen von Angst erlebt, trifft hier eine Gruppe von "Versagern" aufeinander. Und sie bemühen sich, das vor sich und den anderen zu verbergen. Zu leicht entsteht dabei der Eindruck in jedem einzelnen, er selbst sei der einzige "Versager". Und es entsteht der Wunsch nach Vertuschung und Kompensation (vergl. LEMPERT 1993).



Gewalt dient dann der Leugnung von eigenen Gefühlen der Unzulänglichkeit.

Jungen wachsen orientierungslos in einem Raum ohne Grenzen auf.

Nur diese plakativen Sätze bieten etwas Halt :

Schwäche gilt als schwächlich.

Weich als weichlich.

Diese Leitsätze müssen ein differenziertes und lebbares Vorbild ersetzen.

Rechtsradikale Jungen und Männer

Die rechtsradikale Szene benennt klar und eindeutig, was "männlich" ist.

Zum einen stellt sie damit die vorhandenen althergebrachten Normen der Jungen und jungen Männer nicht in Frage, sondern bestätigt sie. Die Jungen können weiter so denken und fühlen, wie sie es gelernt haben.

Zum anderen bietet die rechtsradikale Szene eine Orientierung in einem ansonsten orientierungslosen Raum. Nur sie ordnet eindeutig in "richtig" und "falsch". Es existieren keine Unklarheiten, wie Mann zu fühlen hat, wie die Welt gesehen werden soll. Alles hat eine klare, eindeutige Ordnung.

Verwirrung und Suchen nach einer eigenen Interpretation der Welt braucht nicht stattzufinden. Statt dessen wird ein geschlossenes Weltbild angeboten.

Zudem ordnet die rechte Szene alle negativen, d. h. "unmännlichen", "falschen" Eigenschaften von Schwäche, Angst, etc. den Gegnern zu. Für sie

selbst bleiben dann die "positiven", d.h. "richtigen", "männlichen", "starken" Eigenschaften übrig. Es ist beruhigend, zu den "Richtigen" zu gehören, und gibt Halt in einer ansonsten als haltlos erlebten Welt.

Implizit lernen alle Jungen diese Leitsätze, erleben aber gleichzeitig, dass sie im Jungenalltag oft untauglich sind.

Im Rechtsradikalismus werden Werte gelehrt und durchgehalten. Die anderen sind "Versager", sind "schwach", "unmännlich". Die eigene Gruppierung und damit das eigene Stückchen Mann-Selbst ist nur "stark", "positiv", "richtig", also "männlich".

Das Erleben eigener Schwäche kann auf diese Art und Weise völlig vermieden werden. Endlich ist man ein Mann.

Funktion von Gewalt

Körperliche Rangeleien haben nach unseren Erfahrungen eigentlich einzig die Funktion, zu einem anderen Jungen (oder Mann) körperlichen Kontakt haben zu können, ohne als schwul zu gelten. Doch Rangeleien sind keine Gewalt.

Jungen wachsen in einem grenzen- und orientierungslosen Raum auf. Ihnen wird nahegelegt, sich auszutoben, was nichts anderes bedeutet, als sich noch grenzenloser zu verhalten. Doch das verstärkt nur das Erleben von Orientierungslosigkeit.

Die Möglichkeit durch Reaktionen der Umwelt, in diesem Fall durch Reaktionen von männlichen Mitmenschen, Orientierung zu finden, entfällt, weil häufig keine reagierenden, in Kontakt tretende Männer im Umfeld existieren. (Die bloße Anwesenheit von sich selbst als Menschen definierenden Männern reicht hier nicht aus).

- a. Um eine Reaktion zu erhalten,**
 - b. fordern manche Jungen sie ein.**
 - c. Geschieht dann immer noch nichts,**
 - d. so steigern sie den Nachdruck.**
 - e. Die Jungen werden lauter,**
 - f. brutaler**
 - g. und schließlich gewalttätig gegen Sachen,**
 - h. letztendlich dann sogar gegen ihre Mitmenschen.**
 - i. Allerspätestens jetzt reagiert die Gesellschaft :**
 - k. Strafe durch eine (männliche) Polizei und (männliche) Richter.**
- Gewalt erzwingt Reaktion.

Erst jetzt werden die Jugendlichen oder ihre Gruppierung als existent zur



Kenntnis genommen.

Erst jetzt erlebt der Junge ein erwachsenes, männliches Gegenüber.

Zum Jungen- und Mann-Sein gehört das Thema Gewalt wie Essen und Trinken. Aggressives Verhalten wird Jungen nahegelegt. Sie sollen toben. Ein Junge, der sich nicht prügelt, ist kein richtiger Junge (Im Gegensatz zu : Ein Mädchen, das sich prügelt, ist kein richtiges Mädchen).

Die Jungen, die körperliche Auseinandersetzungen meiden, zweifeln bis in ihr Erwachsenenalter an ihrem Mann-Sein, wie wir in Gesprächen immer wieder hören. Ja selbst für diejenigen, die körperliche Auseinandersetzungen nur mit Angst eingegangen sind, hat allein schon die Angst dieselben emotionalen Konsequenzen.

Auch ein erwachsener Mann darf körperlichen Auseinandersetzungen nicht ungestört ausweichen: Sein "Mann-Sein" gerät ins Wanken. Er fühlt sich als Versager, gleich wie vernünftig er auch gehandelt hat. Der Mann erlebt sich einem inneren Zwang ausgesetzt, der der Vernunft nicht zugänglich ist. Oft genug gibt der Mann diesem Zwang nach - wider besserem Wissen. Erst auf dem Hintergrund des verbreiteten Männerbildes können wir in unserer Arbeit diese Art der Gewalt abbauen.

Während eine Frau aus offen zugegebener Furcht vor Übergriffen z.B. ein Taxi nehmen darf, steht dieses Verhalten einem Mann nicht zu. Er darf Bequemlichkeit, keinesfalls aber Angst als Motiv nennen. Und das, obwohl Männer 4 bis 8 mal so häufig Opfer körperlicher Gewalttaten werden (Statistik des Bundeskriminalamtes, Wiesbaden 1992).

Die Empfindung Angst angesichts von körperlicher Bedrohung steht Männern einfach nicht zu.

Eine Möglichkeit, diese Empfindung vor anderen wie auch vor sich selbst geheim zu halten, ist: Selbst gewalttätig zu werden.

Das Bild des furchtlosen Mannes ist gewahrt - zumindest vor der Außenwelt. Je mehr dieses Imago bedroht ist, um so massiver wird nach außen eine Gegendemonstration inszeniert.

Gewalt dient der Schaffung und Erhaltung von männlicher Identität (vergl. LEMPERT 1988).

Folgen traditioneller Jungensozialisation

Die Folgen traditioneller Jungensozialisation lassen sich "hautnah" durch einige Zitate eines Mannes wiedergeben, dessen Kindheit vom frühen Tod des Vaters, permanenter Abwesenheit des Großvaters und einer sowohl beherrschten als auch beherrschenden Mutter geprägt war.

In seinen Reden raunt er von Blut und Tränen, für ihn ist Krieg eine Denkweise und als solche eine Stufe der menschlichen Evolution.

“Irgendwie sind wir Menschen tierähnlich”, sagt er,“ wir alle leben auf Kosten anderer”.

Der Vergleich zwischen Menschen (gleich Männern) und Tieren findet sich bei traditionellen Männern häufig. Aggressivität wird nach dem Dampfkesselmodell erklärt, die Gewalt als etwas Externes erlebt, was “über einen kommt”, und was quasi triebgesteuert “raus muss”. Mit Hilfe dieser Sichtweise entzieht der Mann sich der Verantwortung für sein gewalttätiges Verhalten.

“Um uns zu verändern, muss es eben erst saumäßig schlecht gehen!”

Solche Lebenseinstellung findet man ebenfalls bei fast allen traditionellen Männern. Betrachtet man diese Einstellung genauer, so steht dahinter immer die Tatsache einer fast völligen Abspaltung aller Gefühle, die eine Konnotation von Schwäche aufweisen. Unterstützung suchen und Hilfe annehmen schon bei Beginn einer Krise bedeutet für traditionelle Männer das Infragestellen eben dieser Männlichkeit.

Die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Alternativen zu wählen, gibt es dann nicht mehr. Nur noch ein “Augen zu und durch” auf dem gleichen Pfad wie immer.

“In Auseinandersetzungen werfe ich meine ganze Person in die Waagschale, mit dem Risiko, dass es auch gegen mich ausgehen kann. Es geht dann existentiell um ihn oder mich, mit allem, was bei dem dranhängt und bei mir dranhängt.”

Aus einer Sachentscheidung wird eine ausschließlich persönliche Auseinandersetzung und schließlich ein Überlebenskampf. Diese “alles oder nichts” , “er oder ich“- Mentalität ist ebenfalls männertypisch. Herrschsucht und Rivalität stehen anstelle von Kompromißbereitschaft und sozialer Kompetenz.

Ich finde mich “kantig und eckig”, und ich finde es tröstlich, “dass ich das weiß, und dass sich das nicht verändern wird”.

Ein Junge, der sich kantig und eckig verhält, hat anders häufig keine Chance, wahrgenommen zu werden. “Tröstlich” ist es für viele Männer, dass dieser Mechanismus auch im Männeralltag funktioniert. Ihre soziale Inkompetenz wird zu “kantig und eckig” beschönigt.

“Ich habe ein extrem hohes Misstrauen gegenüber anderen, die man für völlig normal hält.”

Traditionelle Männer mißtrauen allen, wähen überall Feinde, definieren dieses abgrundtiefe Misstrauen häufig aber als eine männliche Tugend. Paradoxerweise sind sie mit ihrem Misstrauen “völlig normal”. Ihre Unfähigkeit, mit Menschen in Kontakt zu treten, ihre Angst vor Situationen, in denen sie das tun müssten, nehmen sie nicht als eigene Angst wahr, sondern geben an, die Bedrohung käme von außen.

Genau so verdreht jeder Gewalttäter die Realität, indem er sagt, seine Gewalt wäre nur die berechtigte Reaktion auf Bedrohungen von außen. In seiner Wahrnehmung ist er selbst niemals am Prozeß der Eskalation beteiligt gewesen.

“Ich lasse mit Wissen die Leute, wenn ich das Vertrauen verloren habe, am Wege verhungern”. (alle Zitate aus: SPIEGEL Nr . 31/1993)

Sich an der Ohnmacht anderer zu weiden, die einem das Gefühlssurrogat scheinbarer eigener Stärke vermittelt, und in der man sich dann selbst nicht mehr als ohnmächtig erlebt, ist ebenfalls eine typische traditionell männliche Eigenschaft.

Die erwähnten Zitate stammen nicht etwa von einem Protagonisten einer rechtsradikalen Vereinigung, sondern von Herrn Piëch, dem Vorstandsmann aus der VW-Führungsetage. (OELEMANN 1993a)

Bisheriger Umgang mit auffälligen, gewaltbereiten Jugendlichen

a. Resozialisierungsmassnahmen

Solche Maßnahmen werden dort angewandt, wo Jungen durch Grenzüberschreitungen straffällig wurden, oder drohen, es zu werden. Ausgeblendet wird, dass die Gewalt ein Teil und Ausdruck ihrer Sozialisation darstellt. Wohin soll dann zurücksozialisiert werden? So würden nur die alten Strukturen manifestiert, ohne sie zu erneuern.

b. Abenteuerpädagogik

Pädagogen mißdeuten sehr häufig Aggression und Gewalt von Jungen. Das Verhalten wird verstanden als Sehnsucht danach, Kräfte zu messen, sich zu fordern, Stärke zu zeigen, kurzum, sich körperlich nach Dampfkesselmanier auszutoben. Die Grenzenlosigkeit des Verhaltens wird von den Pädagogen zwar gesehen, die dahinter stehende Orientierungslosigkeit nach männlicher Identität jedoch häufig übersehen.

Manche Abenteuerpädagogen bestärken die Jungen in ihrem grenzenlosen Verhalten, das genau besehen nur eine männliche Abwehrstrategie darstellt, anstelle haltgebende Orientierung zu vermitteln. Sie warten einfach, bis dass die Jungen müde und ausgetobt sind.

Hinzu kommt, dass Jungen sich ihre Abenteuer in der Realität holen; dafür

brauchen sie keine Pädagogen.

c. Offene Jugendarbeit

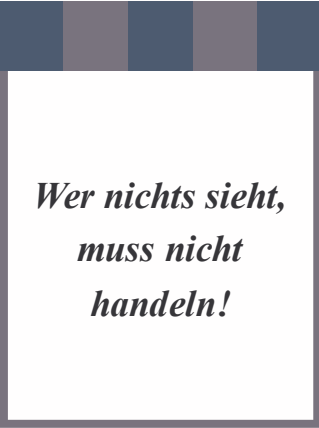
Der Begriff klammert aus, dass "Jugendliche" in den "Häusern der Jugend" zum weitaus größeren Teil Jungen sind. "Offene Arbeit" findet vorwiegend mit Jungen statt, ohne dass das Geschlecht und die damit verbundenen Folgen für sie selbst und die Mädchen thematisiert werden. (OELEMANN 1991)

d. "Rechtsradikale Jugendliche"

Pädagogen als intellektuell geschulte Menschen versuchen, rechtsextrem orientierte Jugendliche aufzuklären. D. h., Pädagogen informieren die Jugendlichen über den Faschismus, über die Gewalttaten der Nazis, über Judenvernichtung, über den Zweiten Weltkrieg. Die Jugendlichen nicken dazu, aber ihre Einstellung ändert sich nicht. Häufig genug streiten sie diese Tatsachen überhaupt nicht ab, ohne jedoch Konsequenzen für sich daraus zu ziehen. "Trotzdem schlägt mein Herz deutsch", heißt es dann zum Beispiel. Eine Distanzierung vom Rechtsradikalismus findet nicht statt. Wissen verändert weder die Einstellung noch das Verhalten. Zurück bleiben ratlose Pädagogen. (LEMPERT 1993)

e. Pädagogen sehen weg.

Rechtsradikalismus und Gewalt sind unangenehme Themen, die großes Unbehagen auslösen. Pädagogen fühlen sich überfordert, nicht zuletzt auch auf Grund der oben (d.) beschriebenen Erfahrung. Sie fühlen sich selbst bedroht. Gewalt ist darauf angelegt, Angst zu erzeugen. Wenn jemand Gewalt ausstrahlt, erzeugt er beim Gegenüber Angst. Diese Angst erlebt dann auch der Pädagoge. Um die eigene Angst, das Bedrohtsein und die Überforderung nicht wahrnehmen zu müssen, wird diese Situation vermieden und diesen Menschen aus dem Wege gegangen. Rechtsradikale Jugendliche erzeugen meist nur Frustration und Angst. Sie werden aus der Wahrnehmung gestrichen. Der Kontakt zu ihnen wird gemieden.



*Wer nichts sieht,
muss nicht
handeln!*

In Supervisionen erfahren wir, dass Pädagogenteams dann Vereinbarungen treffen, die da lauten:

Wer rechtsradikale und gewalttätige Handlungen sieht, kümmert sich darum. Solche Absprachen haben dann den gegenteiligen Effekt. Denn sie bedeuten auch:

Wer nichts sieht, braucht auch nicht zu handeln.

Im Umgang mit gewalttätigen Jungen - beispielsweise die Rauferei auf dem Schulhof - zeigen Lehrer andere Verhaltensweisen als Lehrerinnen. Bereits zu Beginn der eskalierenden Situation verlassen die Männer den Schulhof und

holen ihre Kolleginnen zum Schlichten des Streites, angeblich, weil Frauen das besser könnten. Doch auch dieses Verhalten enthält für die raufenden Jungen eine Mitteilung:

Männer können sich schlagen, sich zu vertragen aber ist Frauensache. Männern fehlen dazu die Möglichkeiten.

f: Coolnesstrainings, Boxkurse für Gewalttäter , Anti-Aggressions-Trainings

Wie die Überschriften schon sagen: Hier werden die Folgen der traditionellen Jungensozialisation sicher noch verstärkt, anstelle sie durch etwas neues zu ersetzen.

Härte, der Verzicht auf Emotionen selbst beim Erleben härtester Provokationen sind Ziele der Trainings. Die "Jungs" sollen cool werden, noch cooler, als sie eh schon sind.

Die Pädagoginnen und Pädagogen sind die Provokateure oder die Schiedsrichter im Kampf. Die Jungen lernen erneut: Gewalt ist nur gewalttätig "auszutreiben". Ziel der Aktionen ist häufig: "Aushalten um jeden Preis!"

Um die Schädigungen traditioneller Jungensozialisation in der Arbeit mit Jungen verändern zu können, bedarf es nach unserer Erfahrung einer klar geschlechtstypisch orientierten Arbeitskonzeption, die in geschlechtshomogenen Gruppen mit Jungen durch männliche Pädagogen vorgenommen werden sollte.

Eine Veränderung des Geschlechterverhältnisses kann nicht über eine Verdammung des Männlichen oder des Mannes stattfinden. Diese Strategie findet sich in der sogenannten Männerbewegung. "Sogenannt" deshalb, weil sie genau wegen dieses Vorgehens für Männer und Jungen in der Regel unattraktiv und deshalb auf eine kleine Zahl von "bewegten" Männern beschränkt geblieben ist.

Sie bedeutet allzuhäufig eine "Veränderung gegen die Männer".

(Zum Beispiel werden "Männerbücher" zum allergrössten Teil von Frauen gekauft und gelesen. Aussage des Herausgebers der grössten Männerbuchreihe im deutschen Raum, im persönlichen Gespräch mit den Autoren).

Ohne positives Angebot an Jungen werden Jungen sich nicht verändern.

Leitbild, Ziele und Inhalte der Gewaltpädagogik, einer "männlichen Pädagogik zur haltgebenden Orientierung".

Erlebte Defizite werden von Jungen eher als persönlicher Fehler denn als typisch für die ihnen zugeordneten Verhaltensweisen und Eigenschaften gesehen. Männer erleben sich als individuelle Wesen, die individuell

versagen. Sie suchen deshalb individuelle Lösungswege, scheitern dabei aber häufig und verstärken so eher noch das dysfunktionale männliche Verhalten. Das Erleben von Versagen ist aber nicht nur ein Problem des einzelnen, sondern Teil männlicher Erfahrungen.

So betrachtet, muss es nicht vor anderen, also den "richtigen", scheinbar nie versagenden Männern vertuscht werden, sondern kann als normaler Bestandteil erfahren werden.

Die Einbeziehung und Wahrnehmung des geschlechtertypischen Sozialisationsdrucks erweist sich in der Arbeit als sehr erfolgreich.

Man muss in der Jungenarbeit davon ausgehen, dass Jungen in der Regel sehr wenig geübt sind, ihre eigene Geschlechterrolle als Teil ihrer Identität zu erleben. In der Arbeit mit Jungen muss stärker noch als bei den Mädchen am Anfang eine Sensibilisierung für das eigene Geschlecht geschaffen werden. Das vordringliche Ziel unserer Arbeit ist also, den Jungen bewusztzumachen, welche Auswirkungen ihr eigenes zum Teil gewalttätiges Verhalten für sie, für andere Jungen, für Mädchen und Frauen hat.

Die Jungen erfahren, dass ihr Rollenscheitern nicht ein individuelles Versagen ist, sondern dass alle Jungen diese Probleme haben. Auf dieser Grundlage kann der Boden für eine Erweiterung des Selbstkonzeptes der Jungen mit positiven männlichen Eigenschaften, Emotionalität und Verhaltensweisen durch das Infragestellen überzogener traditioneller "Männlichkeitstugenden" bereitet werden.

*Parteilichkeit,
ohne parteiisch
zu sein.*

Unsere „Jungenarbeit“ ist daher parteilich: Wir solidarisieren uns als Männer mit den Problemen der Jungen.

Wir bieten ihnen eine Orientierung durch transparente Präsenz, entsolidarisieren uns aber in jedem Fall eindeutig von gewalttätigem Verhalten.

Auf der Ebene der Wissensaneignung lassen sich folgende Ziele beispielhaft benennen:

Jungen sollen erkennen:

°° Geschlechtstypisches Verhalten ist nicht angeboren, sondern anerzogen. Es ist gelernt und kann sich verändern.

°° Das vorherrschende Bild vom Mann, dem alle Männer nachstreben, ist eine "Idealvorstellung" die kein Mann je erreicht. Selbst Rambo ist privat nur Sylvester Stallone.

°° Sogenannte "männliche Tugenden" wie Selbstbeherrschung, Gelassenheit

(cool sein), Festigkeit, Distanziertheit, Stärke, Überlegenheit, Neigung zu Gewalt, Strenge etc. machen in ihrer männlichen Idealisierung eine Panzerung des Gefühlslebens und des Körpers notwendig, so dass sich der Junge/Mann täglich selbst Gewalt antun muss, um diese Fassaden aufrecht zu erhalten.

Jungenarbeit, so wie wir sie verstehen, stellt einen Raum zur Verfügung, in dem Jungen:

*Jungenarbeit muß für
Jungen gemacht werden,
nicht gegen Sie.*

- °°lernen können, das alltägliche Gefühlsleben bewusst in die eigene Hand zu nehmen. Auch sie können für eine angenehme Atmosphäre im Umgang miteinander sorgen.
- °°sensibler werden für fremde und eigene Bedürfnisse, überhaupt für den zwischenmenschlichen Umgang. Im psychologischen Sinne meint diese "Kontaktfähigkeit", sich selbst und gleichzeitig das Gegenüber wahrnehmen zu können.

- °°Freiheit, Lust, Bedürfnisbefriedigung, Anerkennung nicht auf Kosten anderer zu erleben.
- °°erfahren, dass auch Männer begabt sind mit Gefühlen und Wärme, dass Beziehungen unter Männern nicht geprägt sein müssen von nüchterner Sachlichkeit und Rivalität, sondern auch von Sympathie, die den ganzen Menschen einbezieht. Sie können dann erkennen, dass emotionale Männer nicht "schwul" oder "Weichlinge" sind.
- °°durch Abbau der typisch männlichen Gefühlsabwehr neue Erfahrungen mit allen Sinnen, mit dem eigenen Körper machen können, um sich selbst besser wahrzunehmen.

Eine solche Arbeit steht in einem permanenten Spannungsfeld zwischen Empathie und Konfrontation, von Beziehungsangebot und eindeutiger Distanzierung von gewalttätigem Verhalten.

Diese Arbeit muss Sinnvollerweise von Männern geleistet werden, die dem Jungen auch und besonders auf der emotionalen Ebene ein transparentes Gegenüber anbieten, um die Entwicklung einer realitätsbezogenen, positiven Geschlechtsidentität zu ermöglichen und zu fördern.

Unsere Arbeit ist geprägt von Förderung und Unterstützung und nicht von einem letztlich zerstörerischem "Kampf".

Jungen fehlt der real erlebbare Mann, der sich nicht hinter pädagogischen Berufen oder Funktionen verbirgt. Jungen suchen Grenzen auf, um Orientierung zu finden. Im real erlebten Kontakt können Männer ihnen das bieten, bevor Jungen gewalttätig werden müssen. Aber nur ehrliche Antworten können diese Orientierung geben. Antworten, die sich nicht in

Floskeln ergehen, sondern auch als erlebte Qualität des Mannes dem Jungen zugänglich sind.

Frauen können diese Arbeit nicht leisten.

Ein positives Männerbild können sie Jungen nicht vorleben.

Versuchen sie es dennoch, so verstärken sie den Prozeß der fehlenden "Triangulierung", also der Tatsache, dass durch sie Jungen nur wissen, wovon sie sich wegzuentwickeln haben.

Jungen brauchen zu ihrer Entwicklung Mütterlichkeit und Väterlichkeit, nicht aber scheinbar geschlechtslose Pädagogen und Elternteile.

Geschlechtstypik der Gewalt

Gewalt ist, wie wir gesehen haben, kein Problem von Kindern und Jugendlichen, Männern und Frauen allgemein, sondern hat eine klare Geschlechtstypik:

Ca. 85 % aller in der Statistik wahrgenommenen Gewaltdelikte weltweit werden von Jungen und heranwachsenden Männern ausgeübt.

Dieses Verhalten und seine Wahrnehmung korreliert somit offensichtlich in starkem Masse mit dem Männlichkeitsbild der Täter vor dem Hintergrund ihrer geschlechtstypischen Sozialisation.

Werden Mädchen oder Frauen gewalttätig, so sind diese Taten vor dem Hintergrund der geschlechtstypischen Wahrnehmung und geschlechtstypischen Sozialisationsbedingungen zu betrachten.

Dies führt reaktiv unter anderem auch zu Bagatellisierungen der begangenen Taten.

Die Verteilung der Gewalttätigkeiten zwischen den beider Geschlechtern spielt für die konkrete und verändernde Beratungsarbeit mit Tätern und Täterinnen m.E. keine Rolle.

Doch führt diese prozentuale Verteilung der wahrgenommenen Gewalthandlungen häufig in der öffentlichen Diskussion zu einer Themenverschiebung:

Diskussionen bezüglich der „moralisch besser oder schlechteren Bewertung“ von geschlechtstypischen Eigenschaften sind an der Tagesordnung.

Diskussionen über die Frage, welches Geschlecht nun gewalttätiger ist, halten wir für wenig hilfreich, kommt es in unserer Arbeit der

Gewaltberatung und Gewaltpädagogik doch einzig darauf an, weitere Gewalt zu verhindern.

Männerbild

Gewalttätige Jungen und Männer orientieren sich in der Interpretation ihres Erlebens und ihren daraus motivierten Handlungen oft an einem tradierten unerreichbaren Idealbild von Männlichkeit (Männer lösen alle Probleme alleine, Männer empfinden keine „schwachen Gefühle“ wie Angst, Hilflosigkeit, Einsamkeit, Ohnmacht usw....)

Jeder Versuch, dieses abstrakte Idealbild zu erfüllen, stellt per se eine Überforderung dar, und ist somit zum Scheitern verurteilt. Tagtäglich setzen sich Jungen und heranwachsende Männer damit auseinander, ob sie ein „richtiger Junge“ sind, der zu einem „richtigen Mann“ wird.

Die Angst vor der (vorbewusst) wahrgenommenen Unfähigkeit, die Ansprüche ihrer Geschlechtsidentität erfüllen zu können, ist in etwa so weit verbreitet wie der Bartwuchs.

So fühlen sich Männer und Jungen in Folge häufig isoliert, hilflos und ohnmächtig.

Das wiederum kann sich der Einzelne nicht eingestehen, da er sonst Gefahr läuft, in der eigenen Interpretation seiner Geschlechtsidentität völlig versagt zu haben.

Frauenbild und weibliche Gewalttäterinnen

Werden Mädchen oder Frauen gewalttätig, so wird dies gesellschaftlich als atypisch zum geschlechts-rollenkonformen Verhalten betrachtet.

Dieser Zusammenhang hat vielerlei mögliche Auswirkungen:

- * weibliche Gewalt wird häufiger „übersehen“ als männliche Gewalt,
- * weibliche Gewalt wird eher als „Notwehr“ umgedeutet, da es sich unter dieser Bedingung um rollenkonformes Verhalten handeln würde,
- * weibliche Gewalt appelliert eher an das „Mitleid-Empfinden“ als männliche Gewalt, die in jedem Fall als offensive Gewalt gedeutet wird.

* Täterinnen können so m.E. damit rechnen, als „eigentliches Opfer“ der Situation gesehen zu werden,

* dadurch sind Bagatellisierungen der Tat (en) sowohl auf Täterinnen-Seite als auch auf Seiten des Hilfesystems bzw. der Strafverfolgung wenn nicht vorprogrammiert, so doch wahrscheinlich.

Insofern ändern sich natürlich auch die Gewaltdynamik und der Gewaltkreislauf der Täterinnen im Vergleich zu den männlichen Tätern. Gewaltberatung und Gewaltpädagogik mit Täterinnen bedarf daher einer genauen Kenntnis der geschlechtstypischen Hintergründe, vor denen die Taten basieren und wahrgenommen werden. Diese vermitteln wir durch die Schulung der Wahrnehmungskompetenzen in unseren Weiterbildungen.



Gewalt als Versuch einer Krisenbewältigung

Das Ausüben von Gewalt wählt jeder Täter/jede Täterin als einen möglichen, zuerst entlastenden, aber auf Dauer erfolglosen Versuch der Krisenbewältigung.

Durch Gewalthandlungen vermeiden die Gewalttätigen innere und äußere

Konflikte, anstatt diese lösungsorientiert anzugehen.

Gewalttätige verhalten sich im Alltag überwiegend sozial angepasst bzw. überangepasst.

Konfliktvermeidungen sind an der Tagesordnung; die eigenen Grenzen sind häufig unklar, und daher ist die Person kaum in der Lage, sich wenn nötig abzugrenzen.

Hier spielt Aggression eine Rolle, denn die Fähigkeit zur Aggression ist wichtig, um Grenzen ziehen zu können.

Kompensation von Gefühlen

Gewalt ist somit nie ein Zeichen von Stärke, sondern dient der Kompensation von Emotionen, die mit der Konnotation von Schwäche assoziiert werden.

Durch das Ausüben von Gewalthandlungen kompensieren Gewalttätige ihre Gefühle wie beispielsweise .

- * Einsamkeit,
- * Hilflosigkeit,
- * Ohnmacht oder
- * Verzweiflung.

Die Gewalttaten dienen ihnen dazu, das Erleben dieser Emotionen abzuwehren.

Wer schlägt oder anderweitig gewalttätig ist, kann sicher nicht hilflos sein. Er oder sie sind ja aktiv, sie handeln und sie sind wieder "autonom". Die "hilflosen" Emotionen treten vor und während der Tat in den Hintergrund.

Gewaltkreislauf (nach Lempert)

Gewalttätige handeln in der Regel nicht impulsiv und planlos. Sie befinden sich jedoch in einem unbewussten und damit unreflektiertem Gewaltkreislauf.

Immer wieder werden sie im Alltag mit ungeliebten Gefühlen konfrontiert, die sie durch ihr Gewalthandeln abwehren.

Ihr Krisenabwehrverhalten funktioniert jedoch immer nur kurzfristig. Wieder und wieder rechtfertigen sie daher vor sich oder vor anderen ihre eigenen Gewalttaten.

Doch durch eine Rechtfertigung entsteht weder wirkliche innere Klärung, noch wirkliche Entlastung: Die „Ursachensuche“ für ihr eigenes Gewalthandeln außerhalb von sich selbst beginnt.

TäterInnen entlasten sich so von Schuld- und Schamgefühlen, und geben die Verantwortung für ihr Verhalten nach außen ab.

Die ungelösten Konflikte treten früher oder später in ihrem Leben erneut auf und der Gewaltkreislauf beginnt von vorne.

Unterscheidung der Begrifflichkeiten Gewaltberatung und Gewaltpädagogik

Wir unterscheiden die Begriffe „Beratung“ und „Pädagogik“ in Bezug auf die Vermittlung unserer Haltung und Arbeitsinhalte sowie auf den Kontext unserer Tätigkeiten mit unserem Klientel.

Unsere Unterscheidung ist somit nicht unbedingt Altersgruppen-spezifisch, sondern bezieht sich auf das Setting.

Gewaltberatung

ist fokussiert auf das momentane Erleben und Verhalten des Klienten in einem face- to- face- Setting. Sie besteht:

- * aus der Exploration und Erkundung momentaner und zurückliegender Sichtweisen des Klientels über die Zusammenhänge und Verknüpfungen zwischen seinem (gewalttätigen) Verhalten, seinen bisher wahrgenommenen Gefühlen und seinen Interpretationen des Geschehenen im Vorfeld.

- * aus der Wahrnehmung, Einfühlung und Reflektion der emotionalen Resonanz des Gewaltberaters vor dem Hintergrund seines professionellen Einfühlungsvermögens und seines Wissens über die männlichen und weiblichen Sozialisationsbedingungen,

- * und aus dem in Kontakt-Bringen dieser Resonanzen mit dem Klientel, geprägt durch wertschätzende Empathie gegenüber der Person und gleichzeitiger Konfrontation mit seinen/ihren (Gewalt) – Handlungen. (Konfrontation als Teilsystem empathischen Vorgehens (vgl. Oelemann 2003))

- * durch die mitgeteilten Resonanzen des Beraters in Bezug auf die ausgelösten Emotionen, gekoppelt mit dem Verweis auf die Verantwortung des Gewalthandelnden für sein Handeln.

Gewaltberatung befähigt so die Klienten zu einer erweiterten und differenzierteren Selbstwahrnehmung und weicht Blockaden im häufig unflexiblen und starren Krisen- und Krisenabwehrverhalten der KlientInnen auf.

Wenn Sie sich einmal Gewaltberatungssitzungen anschauen wollen, so möchten wir Sie gern auf unseren Film: Das Problem ist meine Frau aufmerksam machen.

Gewaltpädagogik

abstrahiert nun von der individuellen und damit isolierten Sichtweise auf das Geschehene, Empfundene und Agierte indem sie:

- * es in Beziehung zueinander (Bsp. Gewaltkreislauf nach Lempert) oder Beziehung zu internalisierten Rollenvorgaben allgemeiner männlicher oder

weiblicher Sozialisation setzt,

- * neue krisenentschärfende und -verhindernde sozialverträgliche Handlungsmöglichkeiten aufzeigt,
- * auch gemeinsam mit anderen Klienten oder Klientinnen in Gruppen durchgeführt wird,
- * so die empfundene Isolation und Einsamkeit der einzelnen Klienten durch die realisierten Gemeinsamkeiten mit Anderen durchbricht,
- * damit eine neue und veränderte Sichtweise des einzelnen Gewalttätigen in einem geschützten Rahmen ermöglicht,
- * und die Klienten zum Erlernen und Ausprobieren neuer Verhaltensweisen stimuliert.

Durch die Koppelung gewaltberaterischer – und gewaltpädagogischer Elemente im

Gesamtzusammenhang unserer Arbeit erreichen die Gewalttätigen eine dauerhafte Neubewertung ihrer bisherigen Sicht- und Verhaltensweisen, die von persönlicher Einsicht geprägt ist, und somit eine bereits vorhandene soziale Überanpassung eher durchbricht und sie zukünftig verhindert.

Durch Gewaltberatung / Gewaltpädagogik (GHM)□ werden sich die Klienten in der Unterscheidung Ihrer Bedürfnisse und Wünsche sowie ihrer daraus motivierten Handlungen und deren Folgen selbst bewusst.

Sie erlangen auf diese Weise die Kompetenz, für die sozialverträgliche Erfüllung der eigenen Bedürfnisse zu sorgen, und Ihren eigenen Alltag in Ihrem Lebens- und Beziehungsumfeld gewaltlos gestalten zu können.

Verantwortung

Täter und Täterinnen haben die alleinige Verantwortung für ihr Gewalthandeln, von daher sind sie auch die einzigen, die ihre Gewalt stoppen können. Sie sind in der Regel nicht psychisch krank und therapiebedürftig, so dass sie „geheilt“ werden müssten.

Gewalttätige müssen so für sich die Entscheidung treffen, ob sie weiterhin gewalttätig leben wollen oder nicht. Bei dieser Entscheidungsfrage und in der Folge benötigen sie Beratung, da sie eigenständig den (unbewussten) Gewaltkreislauf nicht verlassen können.

Gewalt ist nicht nur schädlich für die Opfer, sondern auch für die Täter/innen.

Gewalt erzeugt Angst und unter empfundener Angst wird Vertrauen unmöglich.

Gewalttätige Klienten zerstören so Vertrauen, Nähe, Kontakt und Beziehung, also das, wonach sie sich sehnen.

Wird ihnen deutlich, wie sehr ihre Gewalt ihnen selber schadet (Beziehungsabbrüche, Strafverfolgung, Selbstzweifel, Isolation...), sind sie bei bestehendem Beratungsangebot in der Regel bereit und primär motiviert,

ihr Verhalten zu verändern. Dies hat uns dazu bewogen, Weiterbildungsgänge anzubieten, in denen Berater(innen) lernen, ein möglichst niedrigschwelliges Angebot für Täter und Täterinnen zu schaffen. Gewaltberatung/Gewaltpädagogik setzt voraus, die Klienten als sinnhaft handelnde Personen in der Dynamik ihrer Gewalt zu verstehen, was nicht bedeutet, dass ihre Gewalt entschuldigt wird. Eine Veränderung gewalttätigen Verhaltens kann jedoch nur über sein Verständnis erfolgen.

Haltung und Ziele

Ziele, die in der Arbeit mit Gewalttätigen erreicht werden sollen, sind abhängig von der Grundhaltung, mit denen wir ihnen als Berater gegenüber treten (vgl. Oelemann & Lempert, 2000):

Solidarisch- begleitende Haltung als elementare Grundlage

Wir solidarisieren uns bspw. als Männer mit den Jungen bzw. Männern und entsolidarisieren uns gleichzeitig von ihrer Gewalt. Wir respektieren die Täter als Personen in ihrem So-Sein, und lehnen gleichzeitig ihre Gewalttätigkeit ab.

Jede Form der Beratung ist nur möglich, wenn einem Klienten oder einer Klientin als Person ehrliche Wertschätzung und Respekt entgegengebracht wird. Jeder Gewalthandelnde wird als Gesamtpersönlichkeit gesehen, also sowohl mit seiner / ihrer Gewalttätigkeit als auch mit den positiven Ressourcen und liebevollen Seiten.

Geschlechtstypische Gewaltberatung/Gewaltpädagogik

Wir arbeiten mit Tätern und Täterinnen nicht als geschlechtslose , neutrale Berater, sondern z.B. als Männer, die selber einmal Jungen waren und einen reflektierten Zugang zu ihrem eigenen Junge-Sein haben. Erfolgreiche Gewaltberatung ist nur möglich, wenn wir den Klienten aus seinem Empfinden und aus seinen Sozialisationsbedingungen heraus verstehen können.

In der Arbeit mit Täterinnen gelten diese Grundsätze ebenso. Nur wenn Gewalttätige die Erfahrung machen, dass die GewaltberaterInnen sich in ihre Lage versetzen können, werden sie ihr Misstrauen überwinden und eine primäre Motivation für eine wirkliche Veränderung seines Verhaltens entwickeln.

Ressourcenorientierung.

Es geht uns nicht darum, Tätern oder Täterinnen zu vermitteln, was bei ihnen alles nicht stimmt und was sie aufgeben müssen, sondern vor allen

Integration eigener ungeliebter Emotionen und Persönlichkeitsanteile.

Wir unterstützen Menschen, die gewalttätig sind...

selber darüber bewusst zu werden, welche Auswirkungen ihr zum Teil gewalttätiges Verhalten für sie selber und andere hat:

Täterinnen und Täter erkennen, dass sie mit Gewalt häufig zerstören, was sie sich eigentlich wünschen.

* ...herauszufinden, in welchen Identitäts- und Lebensbereichen sie wirklich Krisen hatten oder haben und welche Lösungsressourcen ihnen zur Verfügung stehen:

Die KlientInnen werden sich so ihrer Werte und Normen bewusst und überprüfen, inwieweit diese zu den Zielen passen, die sie wirklich in ihrem Leben verfolgen.

* ...mit dem ganzen Spektrum ihrer Emotionalität in Kontakt zu treten und diese zum Ausdruck zu bringen:

KlientInnen, die sich differenziert merken und äußern können, wie es ihnen geht, sind sich ihrer selbst bewusst: Das ist die Grundlage dafür, innere und äußere Konflikte über alternative Verhaltensweisen wirklich zu lösen und auf die Scheinlösung durch Gewalt verzichten zu können.

LITERATURLISTE:

BMFJ: NINI, BENTHEIM, FIRLE, NOLTE, SCHNEBLE: Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster, Abschlußbericht, Bonn, 1994.

BSJB: Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Hamburg

BUNDESKRIMINALAMT : Kriminalstatistik, Wiesbaden 1992-2006

DANGERS T. : Die Bedeutung der Vorbilder für gewalttätige Männer auf ihrer Suche nach Männlichkeit, unveröffentlichte Diplomarbeit, Hamburg, Dezember 1993

LEMPERT J. : Wohin mit meiner Wut, Trainingsprogramm für Männer, unveröffentlichtes Manuskript, Hamburg 1988

LEMPERT J. : "DER GEWALT" in Institut für Volkskunde Hamburg, Universität Hamburg: HAMBURGER PLATT, Heft 2 1993

LEMPERT J. : Gewalt ist Männersache, Interview Marie Claire, Hamburg, August 1993.

LEMPERT J. : Arbeit mit gewalttätigen und rechtsextremen Jugendlichen in:

BONIFER-DÖRR / WEINKNECHT: Hakenkreuze, Türkenwitze... , Hiba-Verlag, Heidelberg 1994.

LEMPERT J.; OELEMANN B. : Öffentliche Anhörung über die Beratungsstelle MÄNNER GEGEN MÄNNER-GEWALT â Ausschuß für Frauen und Jugend, Deutscher Bundestag 14. Ausschuß, 27. Sitzung, Bonn 1992

Lempert, J, Oelemann, B. ... dann habe ich zugeschlagen, Hamburg, Konkret Literatur Verlag 1994

OELEMANN, B., LEMPERT, J.: Endlich Selbstbewusst und Stark, Ole-Verlag 2000

Männer gegen Männer-Gewalt hrsg. Handbuch der Gewaltberatung, Ole-Verlag, Hamburg 2002,

OELEMANN, B.: Angst-Umweg: Gewalt; Physische Gewalt unter männlichen Jugendlichen, geschlechtstypische Ursachen, Intervention, Prävention. Konzeptstudie für das Amt für Jugend , Hamburg hrsg.1994

OELEMANN, B.: Vom Mißbrauch des Mißbrauchs, über die Ideologisierung der sexuellen Mißhandlung von Jungen, in: MÄNNERFORUM 9/ Kassel, Dezember 1993,

OELEMANN, B.:Vater-seelen allein, Jungen zwischen Held und Hasenfuß,in: REFERATE Niedersächsisches Kultusministerium Hannover , September 1993 (a)

OELEMANN, B.:Jungs- endlich mal unter sich! in: Mach was aus Dir- welche Rolle paßt zu mir? Dokumentation Modellprojekt , Landkreis Peine 1993 (b),

OELEMANN, B.: Mütter können aus Jungen keine Männer machen, in: Marie Claire 1/1994,

OELEMANN, B.: Sexuelle Gewalt gegen Jungen; die Opfer / die Täter in: Sexuelle Gewalt, Dokumentation der Stadt DELMENHORST, 1993,

OELEMANN, B.: Jugendgewalt ist Jungengewalt, in: DVJJ-Journal 2 1991,

OELEMANN,B.: Konfrontation als Teilsystem emphatischer Beratungsarbeit, unveröffentl. Manuskript , Hamburg 2004

OTTEMEIER-GLÜCKS , F.G. in: HVHS alte Molkerei Frille: Was Hänschen nicht lernt, verändert Clara nimmer mehr, Eigenverlag, Frille 1989

RIMMLER U., SLÜTER R. : 7 Jahre "Männer gegen Männer-Gewalt", Hamburg, DGVT , Nr.: 1/92.

RIMMLER U. : "..... dann habe ich zugeschlagen", Psychologie Heute, Juni 1993.

SCHNACK D., NEUTZLING R. : Kleine Helden in Not, Reinbek 1991

SLÜTER R. : Gewalttätigkeit von Männern in der Partnerschaft vor dem Hintergrund ihrer Wünsche und Erwartungen an die Partnerin, unveröffentliche Diplomarbeit, Hamburg, Dezember 1991.

WASCHLEWSKI, S. Beratung mit gewalttätigen Jungen,
Leitbildbeschreibung der Beratungsstelle Komman in Wuppertal, 2003

v.i.S.d.P Forum Intervention, J. Krabbe

Forum Intervention
Geschäftsstelle Lingen
Pestalozzistr. 1
49808 Lingen/Ems
mob.: +49 (0) 172 964 95 74
fon: +49(0)591-6101523

Realisation: D. Woczelka. yyyman.de
Bilder: flickr.x-page., pixelio.de

**Weitere Informationen rund um das Thema finden Sie im Netz
bei unserer Übersicht:**

www.gewaltberatung.de

